

SWR2 Musikstunde

## Von der Scala bis zur Met – 5 Opernhäuser und ihre Geschichte (1-5)

Folge 2: Staatsoper Berlin Unter den Linden

Von Christian Möller

Sendung vom 16. Januar 2024

Redaktion: Dr. Ulla Zierau

Produktion: SWR 2024

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter [www.SWR2.de](http://www.SWR2.de) und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören:

---

### Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

---

### Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: [www.swr2.de/app](http://www.swr2.de/app)

...heute mit Christian Möller, guten Tag! Die SWR Musikstunde ist in dieser Woche unterwegs in fünf großen Opernhäusern. Diesmal in Berlin, da hat man heute die Auswahl zwischen drei verschiedenen Häusern: Staatsoper Unter den Linden, Deutsche Oper in Charlottenburg und Komische Oper. Wir gehen in die Lindenoper, wie sie im Volksmund heißt, das älteste Berliner Opernhaus.

In die Schlagzeilen kommt so ein Opernhaus natürlich immer mal wieder, erst recht in der Hauptstadt, und wenn ein Dirigent wie Christian Thielemann involviert ist, sowieso. Er ist einer, der polarisiert, sogar mit Sätzen, die er gar nicht gesagt hat. Vor gut zwanzig Jahren gibt es einen riesigen Skandal, als er mit einer antisemitischen Bemerkung über Daniel Barenboim zitiert wird. Die ich hier schon deshalb nicht wiederhole, weil Thielemann mehrfach glaubwürdig versichert hat, dass sie ihm untergeschoben worden ist. Als Barenboim 2023 aus gesundheitlichen Gründen von seinem Posten an der Staatsoper zurücktritt, gilt Thielemann für viele sofort als logischer Nachfolger. Aber es hagelt Kritik, im Feuilleton, und in den sozialen Medien. "Wie naiv kann man eigentlich sein?", so die rhetorische Frage eines Kritikers aus München. Thielemann sei ein bedeutender Dirigent. "Aber nun wirklich JEDER außerhalb von Berlin weiß, dass er in alles reinreden, aber sich um nichts kümmern wird. Erst große Euphorie. Und dann Krach." So die Prophezeiung. Ein Online-Magazin schreibt: "Das An-die-Stirn-Hauen von Thielemanns früheren Wirkungsstätten München und Dresden ist bis nach Berlin zu hören. Berlin hat ein Faible für tote Pferde." Reichlich deutliche Worte für einen, der sein Amt noch nicht mal angetreten hat. Vielleicht warten wir's erstmal ab?

### **Musik 1 (05:10)**

**Otto Nicolai:**

**Ouvertüre aus „Die lustigen Weiber von Windsor“**

**Wiener Philharmoniker**

**Leitung: Christian Thielemann**

**Label: DG/Universal, LC: 00173**

Christian Thielemann, designierter Chef der Berliner Staatsoper, hat hier die Wiener Philharmoniker dirigiert. 2024 soll er sein Amt antreten. Das war Musik von einem der Vorgänger Thielemanns in Berlin, Otto Nicolai, die Ouvertüre zur Oper „Die lustigen Weiber von Windsor“. 1847 ist er zum Direktor, zum Kapellmeister der Königlichen Oper ernannt worden, etwas mehr als hundert Jahre nach ihrer Gründung. // Friedrich II. ist gerade König in Preußen geworden, als er beschließt, eine Königliche Hofoper bauen zu lassen. Als Standort wird ein Festungsgelände am Prachtboulevard Unter den Linden gewählt, der Hauptachse der Stadt. Der Bau wird also nicht in den Schlosskomplex integriert, damit ist die Hofoper das erste freistehende Opernhaus in Europa. Eröffnet wird es 1742. Preußen steckt damals noch mitten im ersten Schlesischen Krieg. Für Friedrich II. kein Grund, sich nicht um sein königliches Vergnügen zu sorgen. Nach einer Schlacht mit über elftausend Toten schreibt er abends an einen Vertrauten: „Sorgen Sie ja dafür, dass mir der dicke Knobelsdorff schreibe, wie sich Schloss Charlottenburg, mein Opernhaus und meine Gärten befinden. Ich bin in diesem Stück ein Kind, es sind die Puppen, mit denen ich spiele." Georg Wenzeslaus von Knobelsdorff ist Friedrichs Baumeister, er sieht sich von seinem Dienstherrn mächtig zur Eile gedrängt. Am 7.

Dezember 1742 ist die Eröffnung. Mit der Oper „Cleopatra e Cesare“ vom Hofkapellmeister Carl Heinrich Graun. Wir hören in der SWR Musikstunde jetzt daraus die Arie der Cleopatra „Tra le procelle assorto“. Solistin ist Regula Mühlemann.

### **Musik 2 (02:10)**

**Carl Heinrich Graun:**

**Tra le procelle assorto, Arie der Cleopatra aus der Oper „Cleopatra e Cesare“**

**Regula Mühlemann (Sopran)**

**La Folia Barockorchester**

**Leitung: Robin Peter Müller**

**Label: Sony Classical, LC: 06868, SWR M0555495 001**

Regula Mühlemann, Sopran, und das La Folia Barockorchester unter Robin Peter Müller mit einer Arie aus der Oper „Cleopatra e Cesare“ von Carl Heinrich Graun, dem Stück, mit dem das Königliche Opernhaus in Berlin eröffnet worden ist. Das Gebäude ist an diesem Abend noch nicht ganz fertiggestellt, außen ist es noch von Baugerüsten aus Holz umstellt, und wegen der Brandgefahr hängt in Berlin an jeder Straßenecke ein Hinweis: Bedienstete sollen sich nicht einfallen lassen, ihre Herrschaften mit brennenden Fackeln zur Oper zu bringen oder sie gar damit hinein zu begleiten. 1743 ist die Warnung nicht mehr nötig, die Holzgerüste sind weg, und über dem von Säulen getragenen Portikus liest man die Inschrift: „Fridericus Rex Apollini Et Musis“, frei übersetzt: König Friedrich widmet dieses Gebäude Apollo und den Musen. Die sich der Monarch einiges kosten lässt. Allein die Beleuchtung der Oper mit Wachslampen, Ölleuchtern und Talglichtern soll jeden Abend 2770 Taler verschlungen haben. Zum Vergleich: ein einfacher Handwerker verdient einen Taler pro Woche. Diesen immensen finanziellen Aufwand treibt der König allerdings für eine Kunst, die ihre besten Tage schon hinter sich hat. Friedrichs Musikgeschmack ist der barocken Opera seria verhaftet. Ein junger Mann macht sich das geschickt zunutze: Johann Friedrich Reichardt. Als er sich mit Anfang 20 auf den freigewordenen Posten des Hofkapellmeisters bewirbt, macht er das mit einer Oper, die er ganz bewusst als Stilkopie der alten Meister anlegt. Und wird genommen. Reichardt glaubt, dass er den eingefahrenen Opern- und Konzertbetrieb reformieren kann, aber er scheitert an Intrigen und am konservativen Geschmack. Davon frustriert, hält er sich bald immer weniger in Berlin auf, reist quer durch Europa, lernt in Wien die Werke von Gluck kennen. Und schreibt bald Musik, die dem alten Fritz kaum mehr gefallen hätten.

### **Musik 3 (03:21)**

**Johann Friedrich Reichardt:**

**Ouvertüre zur Oper „Die Geisterinsel“**

**Das Kleine Konzert**

**Leitung: Hermann Max**

**Label: CPO 777548-2, LC: 08492**

Das Kleine Konzert, dirigiert von Hermann Max mit der Ouvertüre zum Singspiel „Die Geisterinsel“ von Johann Friedrich Reichardt. Als das Stück in Berlin Premiere hat, ist Reichardt schon nicht mehr Hofkapellmeister. Reichardt ist ein vielseitig begabter, weltläufiger

Mann, er tauscht sich mit Geistesgrößen wie Goethe, Schiller und Herder aus. Er ist Feuer und Flamme für die französische Revolution und außerdem so unvorsichtig, diese Sympathien in einer seiner Schriften auch öffentlich zu machen. 1794 wird er deshalb „wegen seines bekannten Betragens“, wie es heißt, ohne Pension gefeuert. Die Welt ändert sich, aber in Preußen hält man so lange an den alten Machtverhältnissen fest, bis es nicht mehr geht. Im dritten Napoleonischen Feldzug wird Preußen vernichtend geschlagen. Die Folge: Hohe Gebietsverluste im Osten und Westen, drückende Reparationszahlungen und am Ende ein Staat, dessen einstige Machtfülle in Europa deutlich geschrumpft ist. Kompensieren kann man das immerhin auf der Bühne der Berliner Oper. „Ein Feldlager in Schlesien“, so heißt das Singspiel vom preußischen Hofkapellmeister Giacomo Meyerbeer, und es verspricht laut Untertitel „Lebensbilder aus der Zeit Friedrichs des Großen“. Diana Damrau singt eine Arie daraus. „Lebe wohl, geliebte Schwester“.

#### **Musik 4 (04:20)**

**Giacomo Meyerbeer:**

**Arie „Lebe wohl, geliebte Schwester“ aus der Oper „Ein Feldlager in Schlesien“**

**Diana Damrau (Sopran)**

**Kate Aldrich (Mezzosopran)**

**Orchestre de l'Opéra Nationale de Lyon**

**Leitung: Emmanuel Villaume**

**Label: Erato, LC: 00200, SWR M0490554 008**

„Lebe wohl, geliebte Schwester“, eine Arie aus der Oper „Ein Feldlager in Schlesien“ von Giacomo Meyerbeer. Den patriotischen Stoff gibt König Friedrich Wilhelm IV. höchstselbst in Auftrag, Der Anlass: Die Wiedereröffnung der Lindenoper, die 1843 bei einem Brand im Innern fast völlig zerstört wird. Der Wiederaufbau geht schnell, denn rund hundert Jahre nach der Eröffnung liegen die Pläne für einen überfälligen Umbau schon in der Schublade des Intendanten. Ein weitaus größerer Brand wird Berlin wenige Jahre später in Aufruhr versetzen, nicht in der Oper, sondern auf den Straßen: Die Märzrevolution erfasst 1848 nach Paris und Wien auch die preußische Residenz. Auf Barrikaden liefern Militär und Aufständische sich blutige Schlachten. Die aufgeheizte Stimmung der Zeit thematisiert noch im selben Jahr Albert Lortzing in seiner Oper „Regina“. Das Stück beginnt in einer Fabrik mit Chören aufgeregter Arbeiter, die für bessere Löhne streiken.

#### **Musik 5 (02:25)**

**Albert Lortzing:**

**Chor „Wir wollen nicht! Was hätten wir davon?“ aus der Oper „Regina“**

**Prager Philharmonischer Chor**

**Münchener Rundfunkorchester**

**Leitung: Ulf Schirmer**

**Label: CPO LC: 08492, SWR M0348891 002**

Der Prager Philharmonische Chor und das Münchener Rundfunkorchester unter Leitung von Ulf Schirmer mit der Eingangsszene aus Albert Lortzings Freiheitsoper „Regina“. Dass ein

solches Stück 1848 nicht auf die Bühne kommen kann, versteht sich fast von selbst. Die Uraufführung in der Berliner Lindenoper findet über 50 Jahre später statt. Und auch nur in politisch deutlich entschärfter Textfassung. Frisch ernannter Hofkapellmeister ist da Richard Strauss, Mitte dreißig, Senkrechtstarter, und auch mit seinen sinfonischen Dichtungen schwer erfolgreich. Strauss ist selbstbewusst und geschäftstüchtig. Als er seine Oper „Feuersnot“ Berlin zur Uraufführung anbietet, verknüpft er das mit der Bedingung, das Stück innerhalb von drei Monaten mindestens zehn Mal zu spielen und spätestens zwei Jahre danach seinen Erstling „Guntram“ aufs Programm zu setzen. Als das abgelehnt wird, ist er beleidigt und schreibt dem Intendanten dass er „auf die Auszeichnung, irgendeines meiner dramatischen Werke am Berliner Opernhause uraufgeführt zu sehen, ein für alle Male höflich dankend verzichte.“ Für die spektakulären Uraufführungen seiner „Elektra“ und „Salome“ kriegt Dresden den Zuschlag. Strauss ist gefragt, und weil sein Intendant das natürlich weiß, versucht er ihn mit immer mehr Zugeständnissen zu halten: Er setzt Strauss' Opern gegen den Willen des Kaisers auf den Spielplan, er akzeptiert zähneknirschend Strauss Forderungen nach immer höheren Honoraren bei immer weniger Dirigier-Verpflichtungen. Bis ihm 1918 dann der Kragen platzt und er ihm entnervt kündigt. Da ist aber eh schon alles zu spät. Der erste Weltkrieg endet, der Kaiser dankt ab. Das letzte Stück, das vorher noch in Berlin in der Oper gespielt wird? „Salome“ von Richard Strauss.

#### **Musik 6 (03:55)**

**Richard Strauss:**

**Tanz der sieben Schleier aus Salome**

**Berliner Philharmoniker**

**Leitung: Zubin Mehta**

**Label: Sony Classical, LC: 06868**

Die Berliner Philharmoniker, dirigiert von Zubin Mehta, mit dem „Tanz der sieben Schleier“ aus „Salome“ von Richard Strauss. Am 7. November 1918 dirigiert Strauss das Stück in Berlin. Zwei Tage später steht Mozarts „Figaro“ auf dem Programm. Daraus wird nichts. Den Grund hat jemand auf den Besetzungszettel gekritzelt: „Revolution! Geschlossen!“

#### **Musik 7 (01:00)**

**Wolfgang Amadeus Mozart:**

**Ouvertüre aus „Le Nozze di Figaro“**

**Wiener Philharmoniker**

**Leitung: Erich Kleiber**

**Label: Decca, LC: 00171, SWR M0076052 001**

Erich Kleiber, der hier die Wiener Philharmoniker in Mozarts „Figaro“-Ouvertüre dirigiert, wird in der Weimarer Republik einer der wichtigsten Dirigenten. 1923 wird er als Generalmusikdirektor an die die „Preußische Staatsoper“, wie sie nun heißt, berufen. Kleiber dirigiert nicht nur die Klassiker, er setzt sich auch für zeitgenössische Musik ein: Franz Schreker, Darius Milhaud, Ernst Krenek. Und Alban Berg. Von dessen Oper „Wozzeck“ ist Kleiber so überzeugt, dass er sie gegen alle Widerstände durchsetzt. Insgesamt 34 Proben

benötigt er für das als unspielbar geltende Werk, bevor es 1925 in Berlin seine Weltaufführung erlebt. Alban Berg ist natürlich aus Wien angereist, und er ist überwältigt. Er sagt: „Ich habe es nicht für möglich gehalten, als Musiker und als Dramatiker je so verstanden zu werden wie dies durch Kleiber geschieht.“

### **Musik 8 (02:00)**

**Alban Berg:**

**„Langsam, Wozzeck, langsam!“ - 1. Akt, 1. Szene aus der Oper „Wozzeck“**

**Franz Grundheber (Bariton)**

**Heinz Zedink (Tenor)**

**Wiener Philharmoniker**

**Leitung: Claudio Abbado**

**Label: DG/Universal, LC: 01773, SWR M0437739 001**

Franz Grundheber als Wozzeck, Heinz Zednik als Hauptmann in der Eröffnungsszene des „Wozzeck“ von Alban Berg. Claudio Abbado hat die Wiener Philharmoniker dirigiert. Von „Gestotter an der Staatsoper“ wird nach der Uraufführung in Berlin geschrieben, und Alban Berg als „Brunnenvergifter der deutschen Musik“ titulierte. Ein antisemitischer Unterton, der schon zeigt, wohin sich das kulturpolitische Klima in der Hauptstadt entwickelt. Erich Kleiber, ein erklärter Antifaschist am Pult, bleibt zwölf Jahre in Berlin. 1934 spielt er die sinfonischen Stücke aus Bergs Oper „Lulu“, daraufhin zwingen die Nazis ihn zum Rücktritt. Zwanzig Jahre später holt ihn die DDR wieder an die Berliner Oper zurück, aber es bleibt bei einem Intermezzo. Kleibers Bedingung für seine Zusage: Das im Krieg zerstörte Opernhaus soll genauso wieder aufgebaut werden wie zu Zeiten des „Alten Fritz“. Das passiert auch zunächst, aber dann ergeht ein Befehl, die goldene Inschrift „Fridericus Rex Apollini et Musis“ vom Eingangsportal zu entfernen. Kleiber schreibt: Für mich ist dieser Vorfall (...) ein trauriges aber sicheres Symptom, dass - wie im Jahre 1934 - Politik und Propaganda vor der Türe dieses Tempels nicht Halt machen werden.“ Kleiber geht, andere, wie Bertolt Brecht oder Paul Dessau, bleiben. Sie entscheiden sich als überzeugte Sozialisten ganz bewusst für die DDR, um dort für den neuen Staat ein neues Musiktheater zu machen.

### **Musik 9 (1:10)**

**Paul Dessau:**

**Szene 1: Abschied der Lebenden aus Die Verurteilung des Lukullus**

**Peter Schreier (Tenor)**

**Boris Carmeli (Bass)**

**Leipziger Rundfunkorchester**

**Leitung: Herbert Kegel**

**Label: Berlin Classics/Edel, LC: 06203, SWR M0300103 003**

Peter Schreier und Boris Carmeli haben gesungen in diesem Ausschnitt aus „Die Verurteilung des Lukullus“ von Bertolt Brecht und Paul Dessau. Herbert Kegel hat das Leipziger Rundfunksinfonieorchester. Musiktheater, das trotz der kommunistischen Gesinnung seiner Macher bei seiner Uraufführung beim Publikum gut, beim SED-Regime aber überhaupt nicht

ankommt. Brecht und Dessau geraten mitten hinein in die Debatte über den „Kampf gegen den Formalismus in Kunst und Literatur“. Einfach und volkstümlich solle die Kunst im real existierenden Sozialismus sein, so die Partei-Funktionäre. Über den „Lukullus“ heißt es: „Eine solche Musik, die die Menschen verwirrt, kann nicht zur Hebung des Bewusstseins der Werktätigen beitragen, sondern hilft objektiv denjenigen, die an der Verwirrung der Menschen ein Interesse haben.“ Brecht und Dessau werden zu Änderungen genötigt, bevor das Werk dann endgültig in den Spielplan der Staatsoper aufgenommen wird. An der Inszenierung ist damals auch die junge Ruth Berghaus beteiligt, später nicht nur Dessaus Ehefrau, sondern vor allem eine der prägenden Figuren des modernen Musiktheaters. Ruth Berghaus gehört, wie das im Verwaltungsdeutsch der DDR heißt, zum „Reisekader West“, denn sie ist staatsreu, man kann sich auf sie verlassen. Ihre Inszenierungen in Hamburg, Zürich, Wien und anderswo im Westen bringen ihr internationale Anerkennung. Und natürlich auch die in Berlin. Ihre Inszenierung von Rossinis „Barbier von Sevilla“ läuft zum ersten Mal 1968. Und steht an der Staatsoper bis heute auf dem Spielplan.

### **Musik 10 (04:40)**

**Gioacchino Rossini:**

**Cavatina „Bin das Faktotum“ aus Der Barbier von Sevilla**

**Hermann Prey (Bariton)**

**Staatskapelle Berlin**

**Leitung: Otmar Suitner**

**Label: Berlin Classics, LC: 06203, SWR M9024008 001**

Herrmann Prey als Figaro in Rossinis „Barbier von Sevilla“, die Staatskapelle Berlin hat gespielt unter Leitung von Otmar Suitner. Der gebürtige Österreicher hat den Großteil seiner Karriere in der DDR verbracht. Als er 1964 Generalmusikdirektor an der Deutschen Staatsoper Berlin wird, ist die Lage vor allem im Orchester gerade desaströs. Von einhundertfünfzig Musikern sind gerade mal siebenunddreißig noch da. Der Rest ist wegen des Mauerbaus geflüchtet. Bei Auftritten im westlichen Ausland, sogenanntem „nicht-sozialistisches Wirtschaftsgebiet“, verliert die Staatskapelle auch in der Folgezeit immer mal wieder Mitglieder, die sich absetzen - peinlich für die Staatsführung, die darauf aber als kulturelles Aushängeschild und zur Devisenbeschaffung trotzdem nicht verzichten will und kann. Auch wenn Suitner in Bayreuth dirigiert, sitzen öfter Musiker der Staatskapelle mit ihm Festspielorchester. Auf dem grünen Hügel kommt so später auch der erste Kontakt zu dem Dirigenten zustande, er die Staatsoper in den letzten mehr als dreißig Jahren geprägt hat: Daniel Barenboim.

### **Musik 11 (1:15)**

**Richard Wagner:**

**Vorspiel zu Parsifal**

**Berliner Philharmoniker**

**Leitung: Daniel Barenboim**

**Label: Teldec, 9031-74448-2, LC: 06019**

Bei der Aufnahme von Wagners „Parsifal“ mit den Berliner Philharmonikern unter Barenboim kommt 1990 auch der Chor der Deutschen Staatsoper zum Einsatz. In der Zeit zwischen Mauerfall und Wiedervereinigung herrscht große Unsicherheit wie es mit dem Haus und seinem Ensemble unter veränderten politischen Vorzeichen weitergehen soll. GMD Otmar Suitner muss aus gesundheitlichen Gründen sein Amt aufgeben. Ein international erfolgreicher Pianist und Dirigent wie Barenboim scheint der geeignete Mann für den Neuanfang. Barenboims Zusage hat ihren Preis: Als er 1992 die Leitung der Staatsoper übernimmt, macht er das nicht einfach als Generalmusikdirektor, sondern auch als Künstlerischer Leiter. Nur wenige Dirigenten sind mit solch Machtfülle ausgestattet. Barenboim, so schreibt 2007 anerkennend der „Spiegel“ sei „Exponent einer gewandelten, weltläufigeren Hauptstadt“. Doch zuletzt hat er der Staatsoper auch wieder zu Negativ-Schlagzeilen verholfen. Mehrere Mitarbeiter haben über das extrem launische, aggressive und übergriffige Verhalten des Dirigenten gegenüber einzelnen Orchestermitgliedern berichtet, von einem „Klima der Angst“, das unter ihm geherrscht habe. Nun ist Barenboim aus Gesundheitsgründen vorzeitig zurückgetreten. Ob die Staatsoper Unter den Linden mit ihrem neuen Chef Christian Thielemann glücklicher wird, das wird die Zukunft zeigen.

### **Musik 12 (8'15)**

**Richard Wagner:**

**Ouvertüre aus „Die Meistersinger von Nürnberg“**

**Chicago Symphony Orchestra**

**Leitung: Daniel Barenboim**

**Label: Teldec, LC: 06019, SWR M0021367 011**

Daniel Barenboim und das Chicago Symphony Orchestra mit der Ouvertüre zu „Die Meistersinger von Nürnberg“. Das war's für diesmal von der SWR Musikstunde. Als nächstes machen wir den Sprung über den großen Teich und besuchen die Metropolitan Opera in New York City. Ich bin Christian Möller ....